

Rapadalen 1969

(aus einem Brief von Koala Spanien Lumpur /Hans Wehrlì)

...Wie Du weisst, war ich mit zwei Freunden aus Davos (Hanspeter Dänzer und Conradin Perner) in Lappland. Durch die Lektüre eines Buches des deutschen Autors *Alfred Andersch* (Wanderungen im Norden) wurden wir auf das berühmte Rapatal aufmerksam gemacht. Andersch und seine Weggefährten entrannen dort nur knapp dem Hunger-, Erschöpfungs- und Erfrierungstod. Nun, das war gerade das Verlockende für uns - einmal ein Abenteuer, bei welchem wirklich vielleicht ein Risiko drinliegen konnte. Allerdings bereiteten wir uns wesentlich besser vor als unsere Vorbilder und hatten dann auch mit dem Wetter viel mehr Glück.

Anfangs August fuhren wir nach Stockholm. Dort wollten wir eigentlich nur kurz Station machen, um uns auszurüsten, blieben dann aber doch eine ganze Woche hängen, nachdem wir in eine so gemütliche Studentenclique hineingerieten, welche jeden Abend irgendwo eine Einladung inszenierte, welche wir auf keinen Fall versäumen durften. Schliesslich konnten wir uns dann doch losreissen und fuhren mit Bahn und Bus eine Nacht und einen Tag nordwärts, bis wir *Kvikkjokk* erreichten, den Ausgangspunkt unserer Expedition.

Wir wanderten, nein schleppten uns, durch Lapplands Birken- und Weiden-Dschungel, immer unsere 25 kg schweren Rucksäcke auf dem Rücken. Unser Proviant sollte für 14 Tage reichen. Wir stapften durch Sumpf- und Moorlandschaften, überquerten endlose Seenebenen (Du kennst das ja vielleicht von Finnland her), mussten gelegentlich sogar über einen Bergpass - alles in Gummistiefeln und mit unseren Säcken.

Dann kamen wir an den *Rapa*-Fluss. Von weitem sah er harmlos aus. Schon früh glänzte er uns silbern entgegen. Wir machten bald eine Furt ausfindig, geeignet zur Überquerung. Vielleicht müssten wir die Hosenbeine etwas hockkrempen, damit wir nicht allzu nass würden, meinten wir in unserer Naivität.

Am Fluss jedoch sah alles ganz anders aus. Ein rauer, reissender, manchmal tobender Strom stand uns gegenüber. In vier Arme hatte er sich aufgeteilt an der Stelle, die uns noch am leichtesten zu überqueren schien. Doch wir wollten auf jeden Fall hinüber. Wir fassten uns ein Herz, zogen uns aus und begaben uns, nur mit Turnschuhen und Rucksack bekleidet, in den Fluss, einer nach dem andern, an einem Seil vom Ufer aus gesichert. Schritt für Schritt mussten wir uns, auf einen Stock gestützt, gegen die Flut lehnd, über rollende Steine vorwärtstasten. Bis über die Knie umgab uns die reissende Strömung und wollte uns ständig mitreissen. Doch wir schafften diese erste Etappe. Was nun aber folgte, überstieg unsere Kräfte. Coni stieg in den nächsten Flussarm. Die schäumende Flut umspülte ihn bis zum Nabel. Knapp nur konnte er das andere Ufer erreichen, um dort festzustellen, dass ein Weiterkommen unmöglich war. Der Rückweg blieb ihm als einziger offen. Misstrauisch stieg er wieder hinab in die Flut. Kaum drin, wurde er jäh von ihr mitgerissen und hinweggespült. Nur dank unserer Seilsicherung konnten wir ihn noch heil an Land ziehen. Dann hatten wir genug vom Rapa-Fluss. Am Ufer erholten wir uns vom Schrecken und richteten uns ein gemütliches Camp ein. Die dort so üppig wachsenden Moorbeeren verhalfen uns auch bald wieder zu guter Stimmung.

Nach einem gemütlichen Lagerfeuer - Birkenrinden gaben ein herrliches Flackern - und einer angenehmen Nachtruhe im Zelt auf einem Moosplätzchen brachen wir anderntags auf. Es war naheliegend, dass wir nun doch versuchten, die linke Talseite zu bewältigen, denn mit dem von Andersch so wild beschriebenen Dschungel waren wir bis dahin noch nicht in Kontakt gekommen.

Nach einer halben Marschstunde schon gerieten wir an den Katokjokk. Auf unserer veralteten Svenska Fjällen Karte war eine Brücke eingezeichnet, denn Waten kam nicht in Frage - das sahen wir schon bald. Das Erlebnis vom Vortage sass uns noch tief im Nacken, und der Katokjokk war tatsächlich ein wilder, ungebändigter Gletscherfluss, der schäumend und tosend zwischen hausgrossen Felsblöcken seinen Weg fand. Doch wo blieb unsere Brücke?

Nach einigem Suchen entdeckten wir eine Eisenstange, die in einem mächtigen Felsbrocken stak. Nur schmal war hier der Fluss, doch umso grösser die Strömung. Hier war einmal diese Brücke, welche Andersch und seine Kameraden in die Falle des Rapatales gelockt hatte. Verlockend nahe war hier das andere Ufer und doch so fern. Es wäre sicher ein leichtes, hier das Gepäck hinüber zu seilen, nachdem wir den Fluss überquert hätten. Doch wie hinüber? Schwimmen? Etwas weiter unten erweiterte sich der Fluss zu einem Seelein - doch auch dort herrschte noch ziemlich heftige Strömung. Wir fingen an, Berechnungen anzustellen. Wo mussten wir hineinspringen, um gerade dort bei dieser Sandbank weich zu landen. Doch das Wasser war sehr kalt und die Strömung vielleicht doch noch stärker. Wir warfen morsche Baumstämme in die Fluten um zu sehen, wie schnell sie flussabwärts getrieben wurden. Einige wurden in Wirbel hineingerissen, andere wieder in Felsnischen stillgelegt. Wir diskutierten weiter, wogen Pro und Contra gegeneinander ab, schritten zu Abstimmungen. Dann kamen nach mutigen Entscheiden plötzlich wieder viele "Aber".

Die Diskussion begann von neuem. Und wenn wir hinüberkämen und das Wetter umschlüge? Könnten wir dann nicht vielleicht auch Gefangene des Rapatales werden? Ein kleiner Regenguss könnte uns diesen Rückweg abschneiden, und wie wir vorwärts kommen könnten war vollkommen ungewiss. Dann wieder: ein Risiko muss man auf sich nehmen, um etwas zu erleben. Schon hatten wir uns ausgezogen, um uns in die Fluten zu stürzen. Doch es war sehr kalt zum Schwimmen - und dann diese Strömung. Wir liessen es schliesslich nun doch bleiben und beschlossen, flussabwärts zu gehen. Überdies hatten wir in einem schwedischen Büchlein gelesen, dass das Rapatal das schönste Tal dort oben sei, und dass es nur durch etwas noch übertroffen werde: durch sein eigenes Delta. Es wäre ja wirklich schade gewesen, dieses auszulassen.

Bald kamen wir wieder zu unserer Lagerstätte von der letzten Nacht. Wir machten uns noch hinter die Moorbeeren, die wir nicht mehr bewältigt hatten und als überflüssigen Ballast zurückgelassen hatten. Dann ging es weiter, immer dem Fluss entlang. Gelegentlich machte er grosse Schleifen, was uns den ohnehin schon mühsamen Weg noch bedeutend verlängerte. Denn hier machten wir auch zum ersten Mal Bekanntschaft mit dem wilden, urwüchsigen Dschungel Lapplands. Knorrige, stark verästelte und gekrümmte Birken, dann wieder mannshohe Weidensträucher stellten und das Bein, klammerten sich an unsere Rucksäcke oder peitschten uns. Es war ein mühsames Vorwärtskommen.



Conradin Perner und Hans Wehrli in Lappland 1969

Abgeschlagen erreichten wir gegen Abend in einer Flussschleife eine herrliche, einladende Sandbank.

(Text als Durchschlag von einem Brief an Unbekannt in einer vergessenen Photoschachtel, am 21.4.2023 gefunden, Hans Wehrli)

(Foto Hanspeter Dänzer)